

Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 10 (1930-1931)
Heft: 10

Artikel: Zur religiösen Krisis
Autor: Wiedmer, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-157225>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweiz ähnlich wie bei den Vereinigten Staaten und in Deutschland den Willen zur Ablehnung fremder Orden respektieren wird. Tatsächlich sind denn auch schon seit einer Anzahl von Monaten die häufigen Meldungen über französische Ordensverleihungen an Schweizerbürger sehr spärlich geworden. Eine deutliche Kundgebung des Schweizervolkes in der Abstimmung vom 8. Februar könnte wahrscheinlich diese Vorsicht noch bestärken.

Damit wäre der Zweck der ganzen Bewegung gegen die fremden Orden erreicht, auch wenn die ursprünglichen, eine völlig klare Lage schaffenden Pläne nicht verwirklicht werden können. Dabei kann gegen den Vorschlag des Bundesrates eigentlich niemand etwas einzuwenden haben, der wirklich etwas gegen das Ordensunwesen tun will. Je deutlicher jedoch die Kundgebung vom 8. Februar wird, desto mehr Aussicht ist vorhanden, daß das Ordensverbot seinen Zweck erfüllt. Deshalb möge jeder vor und am Abstimmungstag tun, was er kann, um mit dem Ordensunfug ein für alle Male aufzuräumen!

Zur religiösen Krisis.

Von Hermann Wiedmer, Zürich.

I.

Der religiöse Mensch sucht das hinter den Wesen und Dingen Wirkende. Dazu treibt ihn zunächst die Hilflosigkeit den offenkundigen Härten des Lebens gegenüber. Naturkräfte und Feinde draußen, Unglück, Krankheit und Tod im Kreise der Seinen. Erst sehr spät wird daraus das Bedürfnis, dem Dasein einen allerletzten Sinn zu geben.

Dem *Primitiven* scheint alles, was ihn umgibt, Leben zu haben, eigenes oder fremdes, Beseelung oder Dämonie. Das oft selbst hergestellte oder gewählte Idol ist die fremde Macht oder sie wohnt nur in ihm, Fesselung gewissermaßen eines Teiles der frei schweifenden Macht. Noch ist das nur ein Vertrag zwischen Mensch und Idol: Ich opfere dir, du hilfst mir gegen meine Feinde, gibst mir Glück bei der Jagd oder machst meine Haustiere fett. Es geht durchaus kaufmännisch zu: die Opfergabe entspricht der Hilfe, die zu leisten ist. Versagt das Idol, dann wird ihm auf eine sehr radikale Art gekündigt. Zeigt es sich aber mächtig, dann vergrößert sich sein Einfluß, erfaßt Sippe oder Stamm, verschmilzt mit dem Selbstgefühl und der Sicherheit kleiner Völker und stirbt mit ihnen.

Auch der Tod wird Machtspender. Schon im dumpfen Tasten des noch ganz in die Natur verslochtenen Frühmenschen liegt die Gewißheit: was gelebt und auf der Erde gewirkt hat, hört mit dem Tode nicht auf zu wirken. Die Vorfahren bleiben da, wandeln nur die Form, werden z. B. bei den Aranda in Australien zur Tjurunga, dem geheimnisvollen Schwirholz, zum Talisman, der dem Inhaber (Nachkommen) Macht verleiht, Schutz gegen Feinde gewährt, aber auch Feinde schädigen und vernichten kann.

Mit der Seele hat dies nichts zu tun. Die stellt sich der Australier als leichte weiße Gestalt vor, ein primitives Urbild unserer Gespenster. Kein kündbarer Vertrag also mit dem selbstgeschaffenen Idol, vielmehr ererbte, überkommene Macht, kraft Abstammung und Zugehörigkeit zum Totemklan. Erste Abhängigkeit von den machterfüllten Gegenständen, die Frauen und Kindern bei Todesstrafe verboten, „tabu“, sind. Vorstufe der Autorität des „Heiligen“, erste Tafeln: Du sollst nicht, ... du darfst nicht.

Ahnenkult der Herrschenden hebt die helfenden Mächte als Götter in den Himmel. Sie werden fern und unerreichbar, wohnen aber noch dann und wann in Felsen, Quellen, Bäumen, oder auf Bergen. Sie verkündigen sich in Blitz und Donner, Blätter- und Wasserrauschen, Wind und Sturm, Feuer und Rauch, wohl auch in Blut und Eingeweiden der Opfer. Ihren Ansprüchen zu genügen, muß der Mensch selber auf den Altar steigen. Erst später begnügen sie sich mit Tieren oder den besten Stücken davon. Für den gewöhnlichen Sterblichen sind die Himmlischen nicht mehr so ohne weiteres zu sprechen. Die Mittler, zuerst Könige, dann Priester, machen sich unentbehrlich, werden übermächtig, oft selbst angebetet und vergottet.

Aber Leid und Unglück, Krankheit und Tod blieben, unerklärt und unbefiegt.

Zwei große Erlösungsversuche unternahm der religiöse Drang.

* * *

Der Brahmanismus (wie der ihm wesensverwandte Buddhismus) sieht die Ursache des Bösen und Leidvollen unter den Menschen im Verleugnen des höheren übersinnlichen Bewußtseins, das gewissermaßen nur verdeckt wird durch den Wahn der sündigen Leidenschaften, Qual und Kummernis, alles das, womit sich der Mensch selbst beschwert und seine Seele an die Welt des Sichtbaren, der niederen Stofflichkeit und Sinnlichkeit fesselt. Quelle aller Beschwerden ist das Nichtwissen, der Irrtum, also Verwechslung des Ewigen, Reinen, Leidlosen, mit dem Nichtewigen, Unreinen, Leidvollen. Diese Seelenstrübungen und Wahnideen bewirken als geheime (unterbewußte) Bildkräfte die Wiedergeburt, die unaufhörliche Wiederkehr von Lust und Leid, welche die Seele als Folgen früherer Taten (Karma) zu erleben und zu erleiden hat. Der Tod ist nichts Schreckliches, Einmaliges, unwiderruflich Vernichtendes, sondern lediglich ein Wechsel des Wohnleibes für den unvergänglichen Geist. Und die Vielheit der Schöpfung und der wandernden Seelen? Das ist alles Schein, eine Luftspiegelung, „Maha“, Zaubertrug: eine Schöpfung, die keine wahre Schöpfung ist, sondern als Gaukelei den Beschauer täuscht, ein Blendwerk, das von Brahma selbst stammen muß:

„Ein Zauberspiel ist die Natur,
der Zauberer ist der höchste Gott.“

Und die Seele verfällt der Täuschung, „dem aus Maha bestehenden großen Tieffschlaf, in dem, der Erkenntnis ihrer wahren Natur entbehrend, die wandernden Lebewesen befangen liegen“. Die eine Weise der Erlösung von dieser Täuschung des Nichtwissens ist, von guten Werken und frommer Meditation vorbereitet, die Erkenntnis, die aus Gottes Gnade kommen muß.

Nicht gelangt der Erkennende jetzt zur Einheit mit Brahma. Vielmehr tritt die Wahrheit hervor: diese Einheit besteht und hat ewig bestanden.

Die andere Form der brahmanischen Erlösung zeigt das „Yoga“, was wörtlich übersetzt „Anspannung“ heißt. Yoga ist, nach den eigenen Worten der Schule, die Unterdrückung der Modifikationen des Denkforgans. Im Verlauf seiner Übungen zieht sich der Yogin vom Weltdasein in sein Inneres, vom Fühlen in die Fühllosigkeit zurück; über das Bewußtsein erhebt er sich zur Unbewußtheit. Sein einziges Ziel ist die Erlösung, die absolute Isolierung der Seele von der Natur. „Kein Glück mag ihm werden, das diesem gleicht.“ —

Nebeneinander also der Heilsweg der Erkenntnis (mit pflichtgemäßem, wunschlosem Handeln als Vorstufe) und das quietistische Ideal der Weltentsagung. —

B u d d h a, dem Weisen aus dem Sakyageschlecht, ist alles Leiden. In der „Predigt von Benares“ sagt er: „Geburt ist Leiden, Alter ist Leiden, Krankheit ist Leiden, Tod ist Leiden, mit Unliebem vereint, von Liebem getrennt sein ist Leiden, Nichterlangen der Wünsche ist Leiden, kurz, die fünf Arten des Ergreifens des Sinnlichen sind Leiden. Der Ursprung des Leidens ist die sinnliche Begierde, die zur Wiedergeburt führt, von Leidenschaft begleitet ist, dahin und dorthin begehrt.“

Wie will er dieses Leiden überwinden? Er schließt seine oben erwähnte Predigt mit den Worten: „Überwindung des Leidens ist die Vernichtung der sinnlichen Begierde, die vollkommene Leidenschaftslosigkeit. Der Weg, der zur Überwindung des Leidens führt, ist der vornehme achtfache Pfad: rechte Ansicht, rechter Entschluß, rechte Rede, rechte Tat, rechtes Leben, rechtes Streben, rechte Besinnung, rechte Meditation, ... vernichtet ist die Geburt, vollendet der heilige Wandel, erfüllt die Pflicht, nicht gibt es, hinfort eine Wiederkehr zum Weltdasein.“ Der Anhänger Buddhas muß an sich arbeiten, durch alle Stufen des „Pfades“ hinauf, will er sich zur Erlösung, zur rechten schauenden Erkenntnis, zur Leidenschaftslosigkeit und zur Befreiung führen. —

Brahmanismus und Buddhismus wissen also im Menschen selber die Kraft zur Erlösung, suchen oder erwarten keinen fremden Mittler oder Erlöser.

* * *

Eine völlig andere religiöse Welt tritt uns im Alten Testament und dem aus ihm hervorgegangenen Christentum entgegen.

Leid, Unglück und Tod sind Folgen eines „Sündenfalles“. Was die ersten Menschen getan oder gefehlt haben, müssen nicht nur sie, sondern alle ihre Nachkommen, d. h. die ganze Menschheit als „Erbünde“ durch die Jahrtausende schleppen. Alles wird Strafe: Geburtsschmerzen, Leben und Arbeit. Der Tod wird Strafe, einmalige, unwiderrufliche Vernichtung dieses einen Da-sein-könnens. Als äußerste Folge: ewige Strafen, ins Jenseitige wirkend, Leben und Sterben bedrohend, Waffen, die jede andere, freiere Regung zermalmen und ersticken.

So wächst die mosaisch-christliche Religion zur alles erdrückenden riesigen Übermacht eines Berges empor, wirft den verdüsternden Schatten der „Erb-sünde“ auf die Menschheit, macht sie für fremdes Vergehen schuldig der Gottheit gegenüber, spricht einen Fluch, den nur der Mittler (Priester) durch das Opfer oder der Erlöser durch seinen eigenen Sühnetod tilgen kann.

Man hat den Nachweis zu erbringen gesucht, daß die biblische Sündenfall-Erzählung auch in babylonischen, sumerischen und altpersischen Berichten wenigstens andeutungsweise Parallelen habe. Aber dort wird von „Sünden“ nur ganz allgemein oder im Sinne von Verletzungen des göttlichen (d. h. kirchlichen) Eigentums oder der ebenfalls als göttlich bezeichneten staatlichen (d. h. dynastischen) Ordnung gesprochen. Vollends der in der Zendavesta, Yasht 19, 30 erzählte „Sündenfall“ Yimas nennt als „Sünde“ nur, daß „er anfang, am lügnerischen unwahren Wort Gefallen zu finden“.

Die beiden Kapitel des ersten Buches Mose, das zweite und dritte, stehen daher für sich allein, charakteristisch gerade in dem, was sie als „Sündenfall“ erzählen:

„Und Gott der Herr gebot dem Menschen und sprach: Du sollst essen von allerlei Bäumen im Garten; aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben.“

Im dritten Kapitel:

„Da sprach die Schlange zum Weibe: Ihr werdet mit nichten des Todes sterben; sondern Gott weiß, daß, welches Tags ihr davon esset, so werden eure Augen aufgetan, und werdet sein wie Gott, und wissen, was Gut und Böse ist... Da wurden ihrer beiden Augen aufgetan, und wurden gewahr, daß sie nackt waren...“

Weil sie „sein wollten wie Gott“, weil sie „zu wissen beehrten, was Gut und Böse ist“, weil sie, wie wir heute sagen würden, als sittliche Geschöpfe handeln wollten, darum der Doppelfluch: Schmerzen für das schwangere und gebärende Weib, für den Mann Kummer das ganze Leben lang und Verfluchung des Afters, der Dornen und Disteln tragen soll, für beide Vertreibung aus dem Paradies und der Tod als letzte Strafe.

Ich weiß auch heute keine bessere Formulierung für das, was ich diesem „Sündenfall“ gegenüber empfinde, als meine folgenden, den „Verwandlungen des Walter von Tillo“ (Seite 286) entnommenen Worte:

„Wie brachten es Priester fertig, aus diesem ersten Aufblitzen des göttlichen Funkens eine ewige Schuld zu machen? An den Anfang der Erkenntnis einen Schandpfahl, das Trugbild der Erbsünde zu stellen? Einen Triumphbogen hätten sie errichten müssen mit der flammenden Inschrift: „Hier begannen die Menschen Gott zu suchen“.“

* * *

Nach biblischem Urteil schon von den Stammeltern her sündig und verflucht, war der Mensch unfähig, sich selber zu erlösen. Daher mußte ein Erlöser kommen, der nicht nur alle vergangenen, sondern auch alle zukünftigen Sünden und Schandtaten der Menschen auf sich nahm und

durch sein Leiden und Sterben sühnte. Auf dieser „Stellvertretung bei der Strafe“ bauten sich Kirchen auf, überwölbt von kunstvollen Dogmen und Bildern. Bald ging es auch wieder durchaus kaufmännisch zu: Systeme entstanden, welche den Gläubigen genau vorschrieben, wie viel sie tun oder geben mußten, um erlöst zu werden und die Pforte zu den verheißenen Freuden des Jenseits offen zu finden. Alles war bequem gemacht, ja, es war verdienstlicher und erregte mehr Freude im Himmel, wenn man ein tolles Leben führte und am Ende schnell bereute, als wenn man ein ganzes Leben lang brav geblieben wäre. . .

Um so höher stiegen die Verwalter der ewigen Güter. Wir haben kaum mehr eine Vorstellung von der unumschränkten Machtfülle, die sie etwa im Mittelalter besaßen, zu einer Zeit also, die staatlich, sozial und weltanschaulich ausschließlich von und in diesen Gedankengängen lebte. Wer sich ihnen entzog oder widersetzte, wer sie gar anzuzweifeln oder zu leugnen wagte, verlor nicht nur Leben und Eigentum, sondern auch alle „Unrechte“ auf die ewige Seligkeit, verfiel Höllestrafen, deren erbarmungslos grausame Ausmalung sadistische Untergründe verrät. Wer einen besonders starken Eindruck davon haben will, daß es außerhalb der Kirche nur Vernichtung und Tod selbst ganzer Gemeinwesen gab, der lese Peter Roseggers „Gottsucher“.

Dennoch muß es für gläubige Gemüter eine ideale Zeit gewesen sein. Unangefochten standen noch die Dogmengebäude. Neben den Schrecken der Verdammnis blühten die Wunder des Himmelreiches. Die Menschen fühlten Grund unter sich und eine Hand über sich, wenn auch mehr und mehr eine „tote Hand“ daraus wurde. Sie waren sich noch Mittelpunkt des Alls und alles Geschehen schien ihren Glauben zu bestätigen, weil alles noch so ausgelegt werden konnte.

Ein religiöser Paradieszustand, den ein neuer „Sündenfall“ beendigte: der Drang kam wieder über die Menschen, „zu sein wie Gott, zu wissen was Gut und Böse ist“. Wissenschaft und Technik übernahmen die Rolle Evas und der Schlange. . .

Niemand wird diese neue „Vertreibung“ bedauern. Aber seien wir auf der Hut, daß aus unserm Wissensdrang nicht wieder eine „Sünde“ gemacht wird, die Fluch und Verderben verdient.

II.

Die letzten fünfzehn Jahre haben im religiösen Leben der Völker Erscheinungen gezeigt, die vielleicht folgenschwerer sind, als alle politischen Umwälzungen zusammengekommen. Sie erst offenbaren so recht, wie tief der seelische Untergrund überall aufgewühlt wurde, welche Wandlungen sich in der Zielsetzung der Menschheit vorbereiten.

Fangen wir ruhig bei uns an.

Das Christentum befindet sich in einer Krise. Das unfassbare Menschenschlachten des Weltkrieges hat ihm einen schweren Schlag versetzt. Nicht nur, daß die Tragödie in diesem gigantischen Ausmaß unter christlichen Völkern möglich war, sondern daß alle Ideale und Symbole geschändet wurden, um den häßlichsten und abenteuerlichsten Hab-

jüchten als Deckmantel zu dienen. Dieselben Anrufungen und Beschwörungen hallten von den Altären beider Seiten. Fehlte nur noch, daß Geschosse und Giftgasbomben mit biblischen Sentenzen versehen worden wären. Man mag den Widerspruch zwischen Bekenntnis und Tat beschönigen oder bestreiten, ihn zu erklären oder zu rechtfertigen versuchen — der untheologische Mensch wird nicht darüber wegkommen. Auch die Suche nach der Schuld am Versagen des Christentums ist zwecklos. Man darf sie ruhig allen Beteiligten, den Kirchen wie ihren Anhängern zumessen. Ob die christliche Lehre richtig oder falsch ist, richtig oder falsch interpretiert wird, interessiert den Europäer von heute kaum mehr. Sein Christentum ist ihm nicht mehr Sache des Herzens oder eines seelischen Bedürfnisses, sondern eine Angelegenheit der äußeren Aufmachung. Man ist Christ, wie man gut gekleidet oder wohlherzogen ist. Nicht mehr. Sobald es ums Geschäft, um den Vorteil, um Petroleum oder Erzlager geht, hört die Religion auf, Einfluß zu haben. Man liebt den Feind so sehr, daß man ihm auf durchaus legale Weise rücksichtslos den Kragen umdreht.

Am stärksten und unverhülltesten tritt uns dieser Widerspruch in den Vereinigten Staaten entgegen. Auf der einen Seite die verbohrteste, am Buchstaben der Bibel flebende Bigotterie, auf der andern kälteste Profitgier und bedenkenloseste Härte im wirtschaftlichen Kampf. Eine praktische Einteilung, die noch Anspruch auf besondere Wertschätzung macht. Aber das Gefühl, daß in dieser Rechnung etwas nicht stimmt, treibt weite Kreise den Sekten in die Arme. Nirgends gedeihen sie ja so üppig, wie im „nüchternen“ Amerika. Einen Check über 100 Dollar wird man drüben nach allen Regeln der Kunst auf seine Echtheit und Güte prüfen — eine Anweisung auf die jenseitigen Güter, und sei sie auch noch so unwahrscheinlich und phantastisch, findet immer Leute, die sie unbesehen und gläubig einlösen!

Die Wehen und Folgen des Weltkrieges haben auch in Europa einem groß angelegten Versuch, dem Christentum einen neuen Impuls zu geben, vorübergehend zum Erfolg verholfen. Rudolf Steiner hat ihn unternommen. Daß er so viele Anhänger fand, ist ein Beweis mehr dafür, wie ungeheuer stark die Sehnsucht nach neuen religiösen Zielen sein muß.

Was wollte Rudolf Steiner?

Nach seiner „Geheimwissenschaft im Umriss“ einen Weg angeben, der von der sichtbaren materiellen Welt in die unsichtbare Welt des Geistes führt. Eine Methode also, angeblich wissenschaftlich begründet und unterbaut. Es ist unschwer zu erkennen, wo er die Elemente dazu gefunden hat. Yogalehre und Rosenkreuzertum gehen eine seltsame Ehe ein. Aber Steiner entwertet seine „Methode“ von vornherein dadurch, daß er dem Schüler immer wieder mit einer fast komisch anmutenden Beharrlichkeit vorzuschreiben sucht, was er zu schauen hat: „Nur dann können die Mitteilungen über den Weg, auf dem man zum höheren Schauen gelangt, dem Menschen von Wert sein, wenn er sich zuerst durch die bloße Erzählung bekannt gemacht hat mit dem, was die hellseherische Forschung enthüllt. . .“ Alles, was Rudolf Steiner zur Rechtfertigung dieser Forderung vorbringt, ist leeres

Reden. Der Schüler wird nie zu eigenem Erleben, sondern (wenn überhaupt!) nur zu Autosuggestionen, zur Reproduktion Steiner'scher Bilder gelangen.

Die Hauptstücke der Steiner'schen Lehre, Reinkarnation und Karma, sind ebenfalls altindisches Religionsgut. Was er unter Hineinmischung gnostischer und neuplatonischer Ideen daraus macht, ergibt ein Geister- und Dämonenreich, das im alten Chaldäa oder Babylonien besser am Platze gewesen wäre als in unserer Zeit. Weltalter werden wie Bauklöbchen aufeinander getürmt. Um den Anschluß an das Christentum zu ermöglichen, erfährt die christliche Lehre eine geheimwissenschaftliche Auslegung, die meist in eine völlige Umdeutung ausartet. Selbst der Kreuzestod Christi verliert alle Realität und wird zur Phantasmagorie. Für die völlige Verwirrung der Geister spricht die Tatsache, daß hier noch Geistliche mitgehen.

Paradox, zu sagen, daß vor lauter Dämonen, luziferischen Wesen und höheren Geistern im Steiner'schen System kein Platz für Gott bleibt. Selbst aus dem streitbaren mosaischen Jehovah wird eine kleine Mondgottheit neben sechs solaren Hauptgöttern, auch sie wieder nur untere Glieder einer verzwickten Hierarchie. Es scheint doch, daß der Polytheismus als Gegenstand einer mehr spielerischen religiösen Phantasie nie ganz auszurotten sein wird.

In einem Missionsartikel schrieb vor einiger Zeit ein kluger Beobachter (vermutlich ein Geistlicher): Jede Sekte ist eine Schuld der Landeskirche. Ist der Satz richtig, dann mögen die Kirchen das Maß ihrer Schuld er-messen, wenn die Sekten so ins Kraut schießen.

Aber den andern großen Religionen ergeht es nicht besser.

* * *

Der „Chalifet Kassul Allah“, der Stellvertreter und Nachfolger des Propheten Gottes im Reiche Mohammeds, ist von seinem heiligen Amt als geistlicher Herrscher und Richter in allen Glaubensdingen abgesetzt worden, ohne daß sich die Gläubigen sonderlich darüber aufgeregt oder einen „Heiligen Krieg“ entfacht hätten. Stück um Stück werden die alten, religiös begründeten Einrichtungen verdrängt. Die Frauen frei und unverhüllt, die alte arabische Schrift abgeschafft, die Hauptstadt mit den wundervollen und oft bizarren Moscheen und Denkmälern aufgegeben, die Süßen Wasser und ihre lieblichen Ufer den neugierigen Vergnügungsreisenden und Snobs aller Völker und Länder überlassen. Wo ist der feurige Glaube Abu Bekrs, des ersten Chalifen? Wo ein Bekenner und Eiferer wie Chalid, das „Schwert Gottes“? Die grüne Fahne des Propheten, von den Omajjaden, Abbassiden und Osmanen über drei Erdteile getragen, hängt schlaff und vergessen in der Moschee. Käme Mohammed wieder, er könnte seinen Gläubigen jene Stelle aus der zehnten Sure vorhalten: „Und wahrlich, wir haben für die Hölle erschaffen viele von den Dschinnen und von den Menschen; sie haben Herzen, mit denen sie nicht begreifen, und Augen, mit denen sie nicht sehen, und Ohren, mit denen sie nicht hören. Jene sind wie das Weidevieh, ja noch irrender. Jene sind die Gleichgültigen.“

Ist es in Indien, der Heimat Brahmas und Buddhas, anders? Glaube und Lehre rein äußerliche Hantierung geworden. In Tibet erstarrt und mechanisiert in Gebetsstrommel und Gebetsmühle, versteinert in den Tafeln der heiligen Manimauern, die das „Om ma=ni pad=me hum“ (O Gott, das Kleinod im Leben. Amen) wie ewige Anrufe wiederholen. Im eigentlichen Indien Ersatz der religiösen Impulse durch politische Kämpfe und Wirren. Dinge, die in der früheren, religiös fundierten Zeit unmöglich gewesen wären, setzten sich mit unerhörter Schnelligkeit durch: die Verselbstständigung der Frauen, das Hervortreten der „Unberührbaren“ und die Zusammenballung der Massen. Hat im Christentum die Lehre von der Erbünde die Seelen bedrückt und gefesselt, so hier das Kastenwesen; Menschenzucht im weitestgetriebenen Sinne durch Jahrtausende der Auswahl, von den Göttern gewollte Ordnung, die für ewige Dauer geschaffen schien. Hatte ihr doch selbst Buddha nicht viel anzuhaben vermocht. Und nun zerbrach in wenigen Jahren, was Gerüst und Halt der sozialen Gliederung war.

Noch schärfer wirkte das zeretzende Ferment in China. Hatten die Chinesen, dieses eminent praktische und fast gänzlich phantasielose Volk, überhaupt je eine Religion im eigentlichen Sinne? Konfuzius, dessen Lehre als Staatsreligion galt, war kein Religionsstifter und lehnte Fragen über Dinge des Glaubens immer ab. Er bekennt selbst von sich: „Ich bin ein Überlieferer, aber kein Schöpfer, ich glaube ans Altertum und liebe es.“ Was er lehrte, war Lebensweisheit und Moral; z. B.: „Der Weise hat keinen Zweifel, der Menschenliebende keinen Kummer, der Tapfere keine Furcht,“ oder „Tugend bleibt nicht verwaist, sie findet sicher Nachbarn“. Grundlage der konfuzianischen Ethik ist die Kindespflicht: absolute väterliche Gewalt, bedingungsloser kindlicher Gehorsam. Daraus entwickelte sich etwas wie eine Religion: ein sorgfältig gepflegter Ahnenkult. Dieser gräbt der einflußreichste Apostel und Nachfolger des Konfuzius, Meng-tse. Er findet, daß die vier Kardinaltugenden: Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Schlichtheit und Weisheit, in Gefühlen wurzeln, die dem Menschen angeboren seien. In einer Kinderfibel, die zwei Jahrtausende dem Elementarunterricht zu Grunde gelegt wurde, findet sich als Grundanschauung der chinesischen Ethik der Satz: „Der Menschen Herz ist von Haus aus gut, ihrer Natur nach sind sie einander nah, erst durch ihre Gewohnheiten entfernen sie sich voneinander.“ Die Menschen werden nicht verflucht, um sie erlösen zu können. Auch das Spiel zwischen Lohn und Strafe fehlt hier vollständig. Dagegen war es Lao-tse, der schon 600 Jahre vor Christi aussprechen konnte: „Vergilt Feindschaft mit Wohltun.“ Der praktischere Konfuzius allerdings meinte dazu: „Womit wolltest du dann Güte vergelten? Mit Gerechtigkeit vergilt Unrecht, Güte mit Güte!“

Und nun sehen wir, wie dieses konservativste Volk der Erde zweitausend Jahre alte Gefühle und Einrichtungen einfach über Bord wirft, erschüttert von den Zusammenbrüchen und Ummwälzungen, die wie endlose Erdbeben vom alten Europa herüberwirken.

Rußland war es, das die Sendboten seiner neuen Heilslehre in das Reich des Konfuzius schickte, dasselbe Rußland, das Gott und jeder Religion den schärfsten Kampf ansagte. Es sind westliche Gedankengänge,

die dort zur äußersten Konsequenz geführt und auf die radikalste Formel gebracht werden: Anbetung der brutalen Macht, Vergottung der Politik. Man könnte an die Hébertisten der französischen Revolution, an die berühmte „Göttin der Vernunft“, an die Plünderung der Kirchen und die Verbrennung der Heiligenbilder denken, sieht aber doch sofort die Unterschiede. In Frankreich war es der aus der Tiefe heraufdrängende, in der Religionsfrage übers Ziel hinauschießende Volkswille. Gerade auch das, was Robespierres am 8. Juni 1794 durch den Konvent als Korrektur dekretieren ließ: „... daß das Dasein eines höchsten Wesens und die Unsterblichkeit der Seele eine Wahrheit sei“, ist es, was die Inspiratoren der russischen Kirchenverfolgungen am schärfsten leugnen. Hier ist alles kälter, wissenschaftlicher, ich möchte sagen: technischer geworden, Sache weniger Fanatiker. Das Antlitz der Menschen soll mit Gewalt nach unten, der Erde zu, gedreht und festgehalten werden: Fort mit aller Religion, die Ehe zerbrechen und nur die Gemeinschaft der Leiber lassen, die Kinder wild aufwachsend wie junge Tiere, frei von jeder Gebundenheit, einzig der Notdurft ihrer Triebe gehorchend, das Heilige unheilig und verachtet machen, Gott selbst aus dem Bewußtsein der Menschen streichen — im ganzen ein gigantischer Versuch, drei oder vier Jahrtausende auszulöschen und ganz von vorn anzufangen...

Schon daß dieser Versuch, ein ganzes Volk religiös zu entwurzeln, unternommen werden kann, ist stärkster Beweis dafür, wie kraftlos die davon betroffenen Bekenntnisse geworden sein müssen. Gewiß gibt es Bekenner und Märtyrer. Aber wo sind die Millionen der Gläubigen, die das weite Reich füllen? Lebte in ihnen noch das lebendige Feuer des Glaubens — ihre Empörung müßte die Unterdrücker weglegen wie Strohhalme vor dem Sturm.

Dürfen die andern Völker richten? Kaum, denn sie fühlen sehr wohl, daß dort nur offenkundig ist, was unter der Decke gemeinsamer Verflochtenheit überall zu verbergen gesucht wird: daß die Welt noch nie so kirchenmüde war, so leer und bar aller hohen Ziele und Ideale.

Darum ist auch das russische Experiment nicht ohne tieferen Sinn. Ich deutete schon an: westeuropäische Machtvergottung; aber ehrlich atheistisch und daher feindlich nicht nur den Kirchen, sondern jeder Religion überhaupt. Eine Anstrengung im großen Stil, die Menschen vom Druck aller jenseitigen Drohungen zu befreien, Auflehnung gegen Ansprüche und Lehren, die sich einen göttlichen Auftrag zuschreiben. Wie die französische Revolution den Nachweis erbringen wollte, daß sich das Volk auch ohne Könige selbst regieren kann (im damaligen Europa ein fluchwürdiges Unterfangen!), so wollen die Russen beweisen, daß die Menschen ohne Kirche und Dogma, ja selbst ohne Religion und Gott leben und wirken können. Daß es dabei nicht ohne blutige Tyrannei und rohe Gewalt abgeht, ist noch kein Beweis gegen die entwicklungsgeschichtliche Bedeutung der religionsfeindlichen Bestrebungen. In umgekehrter Richtung ging es nicht glimpflicher zu. Es gäbe heute nicht so viele Mohammedaner, wenn die Nachfolger des Propheten friedlich missioniert hätten. Und während der

Reformation und Gegenreformation im 16. und 17. Jahrhundert haben die Inquisitionsgerichte das „Liebet euere Feinde“ auf ihre Weise ausgelegt. Als echte Fanatiker verstehen auch die Russen das Zerstören und Niederreißen. Aber sie tun es zeitgemäß: sie sprengen Kathedralen und Moscheen in die Luft und machen aus dem freigewordenen Boden Fußballplätze. Eine sehr eindringliche Symbolik: die fallenden Mauern sollen die Ohnmacht des Gottes beweisen, dem sie geweiht waren; wo der Seele gedient wurde, soll der Leib zu seinem Recht kommen.

Rußland ist extremster Ausdruck der religiösen Weltkrisis, gottloser Nihilismus, entschlossenste Abkehr von allem, was bisher als Ahnung jenseitiger Dinge heilig und ehrwürdig war. Das Kind wird mit dem Bade ausgeschüttet, die Religion mit den Kirchen verworfen.

Aus diesem Grunde muß auch der russische Versuch mißlingen. Nie werden sich die Menschen mit einem Nurtriebleben begnügen, mit dem Sattwerden und Zusammenliegen. Der Mann, welcher den Hammer schwingt und der, durch dessen Hände das Gold wie Spreu rinnt, der pflügende Landwirt und der stille Gelehrte — sie alle werden Stunden haben, in denen die Hände ruhen, wo die letzten Fragen mehr oder minder stark Antwort heißen:

Wozu das alles? Wo komme ich her? Wo gehe ich hin?

Und die Erkenntnis wird sich Bahn brechen: zwar geht es nicht ohne Religion und Gott, aber vielleicht ohne Kirchen und Dogmen.

III.

Wir schreiten durch die religiöse Vergangenheit wie durch einen schönen verwilderten Garten. In zerfallenen Tempeln starren vergessene Gottheiten aus leeren Augen in die Stille, welche sie umgibt. Viele Große sind darunter: aus Ägypten Amun-Re, Isis und Osiris, der babylonische Sonnengott Babbar und die Liebesgöttin Ishtar, der griechische Zeus und die schaumgeborene Aphrodite, der römische Jupiter und die keusche Vesta. Dazwischen geistern die, deren Heiligtum die Natur selber war: Wotan und Fricka, Thor und Loge.

Vier gewaltige Pfeiler stehen noch: Brahma, Buddha, Christus und Mohammed. Auch von ihnen beginnen sich die Menschen abzuwenden.

Die heiligen Feuer des Glaubens scheinen erloschen. Eine unsägliche Ernüchterung und Entzauberung ist über die Welt gekommen, als ob alle religiösen Symbole farblos und alle Formeln und Beschwörungen kraftlos geworden wären. Was die eigene Religion nicht zu halten vermochte, sucht man bei der andern. Christen werden Buddhisten und Mohammedaner, und diese bekehren sich zum Kreuz. Propheten und Rezeptemacher tauchen aller Enden auf und wollen den bedrängten Menschen den weltanschaulichen Kassenjammer vertreiben. Der eine empfiehlt Weltflucht und Abwendung von der „bösen“ Wirklichkeit, der andere erhofft von der Rationalisierung oder einer andern gerade gangbaren Mode das Heil der Welt. Die Wege zur Glückseligkeit, die Lösung aller Welt- und Lebensrätsel, wie die intimsten Geheimnisse der uralten und noch älteren Weisen des Morgen- und Abendlandes sind in jeder Buchhandlung zu haben. Es ist „alles leicht ge-

macht“, eigenes Denken nicht mehr nötig. Wer den Obolus erlegt, wird „Eingeweihter“ oder „Adept“ oder sonst etwas sehr Törichtes.

Was aber den Geschäftemachern das Handwerk so erleichtert, das ist die unstillbare religiöse Sehnsucht unzähliger Menschen, denen wohl der Glaube an die Kirche, aber nicht die religiöse Empfindung verloren ging. Sie suchen ein neues Ziel für ihren Glauben und ihr Hoffen. Sie sehen wohl die erloschenen Feuer, aber sie schauen mit heißen Augen darüber hinaus.

Suchen sie Neuland?

Einen neuen Erlöser?

Sie wissen es noch nicht. Zu viel ist ihnen zusammengestürzt, als daß sie es mit den alten Formen nochmals versuchen möchten. Sie haben nur eines klar erkannt: auch religiöse „Wahrheiten“ sind nicht ewig, sondern zeitgebunden und dem Wandel unterworfen.

* * *

Zwei Hauptursachen haben Entzauberung und Ratlosigkeit. Die eine erwähnte ich schon: den Weltkrieg. Er hat die Ohnmacht nicht nur des Christentums, sondern aller Bekenntnisse so deutlich erwiesen, daß es hier ein Zurück zur alten Gläubigkeit nirgends mehr geben kann. Die andere heißt Technik im weitesten und allgemeinsten Sinn. Bildlich und tatsächlich suchen die grellen Scheinwerfer unserer Forscher in die letzten Winkel des Naturgeschehens zu leuchten. Unter ihren unbestechlichen Strahlen hat sich das Weltbild in den letzten zwei oder drei Jahrzehnten gewaltiger verändert, als in den vorhergegangenen zwei Jahrtausenden zusammengekommen. Solange das All mit seinen Sternhaufen und Weltnebeln dem Menschen nur Dekoration seiner Wohnstube war, konnte er sich als Mittelpunkt und Krone der Schöpfung fühlen.

Das ist vollkommen anders geworden. Wir sind weitergeschritten, nein, weitergerast im atemraubenden Tempo einer von der Gier nach Naturbeherrschung gehegten Zeit. Einst Postkutsche, heute Sechszehnzylinder, Flugzeug und Stratosphärengeschoß. Der Blitz ist uns nicht mehr der flammende Speer eines zürnenden Gottes. Die Ursache des krachenden Donners suchen wir nicht mehr in Thors gewaltigem Hammer. Was im Blitz zerstörende Macht war, treibt heute Bahnen und erleuchtet unsere Wohnstätten. Wenn wir dafür „Elektrizität“ sagen, so sind wir dem innersten Wesen der Erscheinung gewiß um keinen Schritt näher gekommen. Aber sie hat doch die Eigenschaft einer bewußten, willkürlichen und übernatürlichen Kraft verloren.

Doch das ist äußerlich. Was uns den Naturkräften gegenüber zum Siege verholfen hat, suchen wir endlich auch auf den Menschen selber anzuwenden: wissenschaftliche Methoden. Wir sind in allem, was uns betrifft, skeptischer und vorsichtiger geworden. Die Psychologie und ihre Schwestern gehen zwar noch auf manchem Holzweg, der zuerst eine schöne breite Fahrstraße schien (wozu ich auch die Seitensprünge Freud'scher Pfadfinder rechne). Aber der Anfang ist wenigstens gemacht, auch in die Abgründe

unseres eigenen Seins hinabzuleuchten. Dadurch wird vieles, was bisher noch Glaubenssache war, zur Wissenssache.

Es gehörte früher z. B. zum religiösen Dienst, den Teufel des Irren oder den Dämon des Kranken durch die heftigsten Beschwörungen und Gebete auszutreiben. Inzwischen haben sich die bösen Geister teils als Bazillen, Pilze und Sporen, teils als organische Veränderungen entpuppt, die von den Ärzten auch ohne Hilfe der Kirchen wirksam bekämpft werden können.

Soll ich noch von den vielen Erscheinungen berichten, welche im Mittelalter hinreichten, Männer und Frauen ohne Unterschied des Alters oder Standes auf die Folterbank und den Scheiterhaufen zu bringen? Sie sind fast alle aus dem Kreis der Religion gelöst und Naturwissenschaft geworden.

Vieles, was heute noch zu Unrecht religiöse Frage mit ungelöster oder nur kirchlicher Antwort ist, wird diesen einfachen Weg gehen.

Vielleicht beweist uns einer, daß das Grab wirklich ein Ende ist, oder daß wir nach dem Tod weiterleben, so oder so, oder daß unsere Seelen wirklich wandern? Vielleicht reinigt das die Pforte des Todes von den Marterwerkzeugen, die in Jahrtausenden daran aufgehängt, gefürchtet und angebetet wurden? Können wir so dem Tod seine Reinheit, sein Glück und sein Recht wiedergeben, dann verhelfen wir auch dem Leben zu einem neuen freieren Sinn.

Wir stehen auch anders zur „Sünde“ und gehen mit den Prädikaten „Gut“ und „Böse“ sparsamer um. Wir glauben nicht mehr, daß uns der prometheische Wille, des göttlichen Funkens teilhaftig zu werden, zu einem Erbfluch geworden sein könnte. Frei wollen wir das Haupt erheben und das, was wir etwa im Leben verfehlen, selbst verantworten, reif genug, Gebote auch ohne das behauptete Siegel Gottes zu achten, als notwendige Ordnung, die uns Leben und Sein, Entwicklung und Wirken gestattet. So können wir Gott aus dem Spiel lassen, wenn sich ein Gebot als falsch, überholt oder töricht herausstellt.

Die Materie ist uns nicht mehr „böse“. Warum sollte sie dies auch sein, da sich doch Geistiges nur in ihr manifestieren kann und selbst Gott für seine Schöpfung nicht ohne sie auskam? Wer schilt das Geigenholz böse, weil es zur Hervorbringung der Töne nötig ist?

Darum sind uns auch die Sinne und ihr Wechselspiel nicht mehr „Sünde“. Die Beziehung der Geschlechter hat sich grundlegend geändert. Nach und nach wird es gelingen, das Liebesleben vom Fluch des Verbotenen und Unreinen zu befreien, den manche Religionen darüber gesprochen haben.

* * *

Da so vieles aus den religiösen Bezirken abwandert oder vertrieben wird, scheint dem religiösen Drang wenig mehr zu bleiben. Und doch ist die ganze bitter schwere Arbeit nur ein Beiseiteräumen überflüssig gewordener Aulissen. Vielleicht war die Entwicklung der Menschheit bis zu diesem Punkt nur möglich mit den religiös-sozialen Zwangsmitteln der letzten zwei oder drei Jahrtausende? Wir können es nicht sagen. Aber wir sehen, daß jetzt der Weg frei wird, um der Religion ihren ursprünglichsten, reinsten

Sinn wiederzugeben: das goldene Band zu sein zwischen Schöpfer und Geschöpf, d. h. zwischen Gott und Mensch.

Das neue Religionsgefühl will aus dem eigenen Erlebnis wachsen, nicht aus fremden Offenbarungen und Lehren, ein lebendiges Hinüber- und Herüberfluten vom Ich zum Du, vom Du zum Ich, vom Menschen zur Welt und von der Welt zum Menschen. Schöpferisch nicht im Ersinnen von neuen Mauern, Zäunen und Schreckenskammern für die Seele, sondern im Wegebahnen zum Ewigen. Über den entzauberten Symbolen und Altären sehen wir deutlicher das Licht des Einen strahlen, der war, ist und sein wir: Gott. Er ist uns nicht mehr der liebende bärtige Vater mit der Zuckerbüte himmlischer Freuden, aber auch nicht mehr der grausame Richter mit dem Kerker der Hölle und dem Rutenbündel ewiger Strafen. Er wohnt uns nicht mehr so bequem erreichbar in steinernen Tempeln. Wir gehen ihn suchen, nicht einer für viele oder alle, sondern jeder für sich und auf seine Weise, weil jeder an einer andern Stelle steht, der eine näher, der andere ferner. Denn so wahr es ist, daß kein Mensch dem andern innen und außen gleicht, so wahr ist es, daß jeder Mensch nur seinen eigenen Weg zu Gott gehen kann. Alles andere ist Irre und Wirre, die das Finden des eigenen Weges erschwert. Und das Trostvollste, Beglückendste für die Wanderer ist dies: sie kommen alle an s e r s e h n t e Ziel, niemand kann sie in „dämonische Mutterschöße schleudern“, wie die Brahmanen meinten, oder sie zu ewiger Pein in feurige Höllen sperren.

Wir brauchen Gott wegen des Bösen und Leidvollen in der Welt nicht mehr zu rechtfertigen oder uns davon erlösen zu lassen. Was wir auf dem Weg zum letzten Ziel erleben und erleiden, Schönes und Schweres, kaum ertragbares Glück und todnahe Leid — das alles wird uns zur Ernte, die wir einbringen müssen, nicht uns zum Lohn oder zur Strafe, sondern uns zu reifen und süß zu machen wie eine köstliche Frucht.

So kehren wir zum Urgrund zurück: Religion ist uns Gott suchen und, in einer großen Ferne, ein endliches Gott finden.

Politische Rundschau

Schweizerische Umschau.

Der neueste Abschnitt im Kampf um die Zonen.

Die letzten Verhandlungen des Haager Gerichtshofes über den schweizerisch-französischen Zonenstreit und sein zweiter Zwischenentscheid haben die grundlegenden Fehler der Schiedsordnung vom Oktober 1924 offenbart. Wir schrieben seinerzeit von dieser Schiedsordnung, daß sie „eine abermalige und vorbehaltlose Kapitulation des Bundesrates vor dem folgerichtigen und zähen, und von einer fabelhaft begabten Diplomatie unterstützten französischen Willen“ bedeute. Wir führten die Äußerung von Bundesrat Motta vor dem Nationalrat vom 21. Dezember 1923 an: „Der Bundesrat kann und wird sich nie damit einverstanden erklären, daß die Richter berufen seien, sich über andere als diese (Rechts-) Fragen auszusprechen.“